

Gewerbe-Blatt
für
Sachsen

Nr. 79

VI. Jahrgang
1841

Ausgegeben
den 8. Oktbr.

Der Untergang des Dampfbootes Erie.

Der Untergang des Dampfbootes Erie auf dem Eriesee und die Umstände unter denen dieser gräßliche Vorfall stattfand, sind von solchem Interesse, daß wir unsere Leser nicht zu ermüden fürchten, wenn wir das Ausführliche darüber nach den Angaben der nordamerikanischen Zeitungen mittheilen: „Es ist nun mit Gewißheit erhoben, daß der Erie 230 Reisende an Bord hatte, darunter 130 Deutsche und Schweizer und zwölf Frauen, sodann eine Bemannung von 25 Mann und 10 Musikanten, in allem 265 Personen. Kurz vor 8 Uhr zog ein Kindergeschrei die Aufmerksamkeit des Hrn. Clemens, welcher sich im Maschinenraum befand, auf sich. Er ging, darnach zusehen und war Zeuge einer mütterlichen Exekution. Im Augenblick, wo er sich an seinen Posten zurückbegeben wollte, ertönte ein Knall, nicht anders als würde ein Fels gesprengt. Herr Clemens sah sich nach der Ursache um, und seine Augen begegneten einer Feuermasse, die sich längs des Kamins am Promenadendeck hinaufzog. Nun eilte er nach dem Maschinenraum; hier aber kam ihm ein Qualm dichten, schwarzen, ersti-

ckenden Rauches entgegen, der ihm das Vorwärtsgehen unmöglich machte. Er zog sich auf die hintere Bootseite zurück, vom Rauch und Feuer verfolgt, welches letztere, von dem frischen durch die schnelle Fahrt noch mehr belebten Winde angefacht, mit der Geschwindigkeit einer Schießpulverlinie um sich griff. Er stieg die Treppe hinauf auf das obere Verdeck und traf daselbst den Kapitän, welcher ihm befahl, die Maschine zu sperren. Er erwiderte: „ich will es nochmals versuchen, Kapitän Titus, aber sicherlich ist es mein Tod.“ Nun rieth ihm der Kapitän, es gehen zu lassen, befahl aber dem Piloten, gegen das Ufer zu steuern. Das geschah und Kapitän und Ingenieur suchten in den untern Raum zu gelangen, um einige Passagiere zu retten; aber das war eine unmögliche Sache. Denn obwohl seit der Explosion kaum eine Minute vergangen, so war doch die ganze Frauenkajüte und das untere Verdeck zusammt dem vordern Teil des Promenadendeck ein einziger Feuerballen, und die Hitze war so groß, daß ihre Kleider davon in Flammen geriethen. Nun schlug Hr. Clemens dem Kapitän vor, für ihre eigene Sicherheit zu sorgen, womit dieser übereinstimmte und augenblicklich über Bord sprang. Clemens ergriff eine brennende Bank und warf sie über Bord, allein augenblicklich hatten sie zwei Schweizer gefaßt, und als er ihr eine zweite nachsendete, war auch die im Nu von einigen Passagieren im Wasser in Beschlag genommen. So auf seine Schwimmkunst als letztes Mittel verwiesen, sprang Clemens über Bord und schwamm dem Ufer zu. Nachdem er etwa zehn Ruthen zurückgelegt haben mochte, schien es ihm gerathener, in der Nähe des Schiffs zu bleiben, um, wenn dasselbe bis auf den Wasserspiegel herabgebrannt wäre, sich auf das Wrack zu setzen. Mit diesem Entschluß kehrte er sich gegen das Dampfboot um, aber welches Schauspiel bot sich seinen Augen! „Ich kann,“ sind seine eigenen Worte „keine Sprache finden, es zu beschreiben, keine Zeit, kein Orts-, kein Glückswechsel wird die schreckliche Erinnerung je aus meinem Gedächtnis verwischen.“ Das ganze Schiff mit Ausnahme eines kleinen Theils des vordern untern Verdecks bildete eine einzige zum Himmel emporlodernde Feuermasse. Beim Hin- und Herwehen der Flamme konnte er die Körper einiger Passagiere in ihrer Todesagonie sich windend erblicken, andere suchten über Bord zu springen, besaßen aber augenscheinlich nicht genug Kraft, über das Geländer zu kommen. Auf dem vordern Theil des Verdecks stand eine Gruppe von zwölf oder mehr, wild mit den Armen um sich schlagend, und die Luft

mit herzergreifenden Jammertönen erfüllend. „Wirklich, sagt Hr. Clemens, „der Anblick war so gräßlich, daß ich einen Augenblick im Begriff war, mich untersinken zu lassen, nur um der schrecklichen Szene los zu werden.“ Er wendete sich nun wieder vom Boot ab, und gewahrte eine Planke, auf welcher zwei von der Mannschaft saßen. Sie luden ihn zu sich ein, er folgte aber die Planke war kaum im Stande, sie alle zu tragen. Glücklicherweise schwamm ein Schublade von einem Schreibtisch in der Nähe, diese erreichte er und fügte sie, die Höhlung nach oben gekehrt, unter die Planke, die nun leichter auf dem Wasser trieb. Er saß aber nicht lange darauf, als er einen ältlichen Mann, fast erschöpft herbeischwimmen sah; diesem rief er zu, trat ihm seinen Platz ab und vertraute sich nun wieder seiner Schwimmfertigkeit an. Bald darauf kam ihm ein Schutzbret in die Hände, da aber zugleich zwei Passagiere danach fahndeten, so überließ er es diesen. Nachdem er wieder eine Weile geschwommen, hörte er die Stimme des Kapitäns, der ihm zurief; er wendete sich um und sah jenen mit Vieren von der Mannschaft auf dem umgeschlagenen kleinen Boot sitzen. Auch er setzt sich darauf, und nun sagte ihm der Kapitän, ein Frau treibe in der Nähe umher, und bald hatte er sie entdeckt: es war Mistreß Lynde. Um ihren Nacken hing ein Schwimmapparat, der aber kaum zur Hälfte gefüllt war, mit der Hand hielt sie ein Ruder krampfhaft gefaßt, in jeder andern Beziehung schien sie todt. Clemens dachte, würde der Schwimmapparat gefüllt, so müßte sie noch länger über dem Wasser treiben und möchte vielleicht, mit Bekannten zusammen-treffend, aufgefangen werden. In dieser Absicht setzte er den Mund an die Röhre und blies hinein. Darüber bewegten sich Mistres Lynde's Lippen, und sie sagte mit schwacher Stimme: „Sie sind sehr gütig, Sir.“ Auf diese Weise gewiß, daß sie noch lebte, fuhr er im Füllen des Apparats fort, allein er war so erschöpft, daß er nur unvollkommen damit zu Stande kam. Er zog sie nun nach der Barke, worüber sie zu sich kam und sagte: „Retten Sie mich, wenn es ihnen möglich, aber sparen Sie Ihre Kräfte für sich und lassen Sie mich sterben, falls mein Rettung nur durch Aufopferung anderer gelingen könnte.“ „Eine solche Sprache aus dem Munde einer Frau,“ sagte Hr. Clemens, „brachte mich zu dem festen Entschluß, falls ich mich rettete, sollte sie es auch seyn,“ und so gab er seine Bemühungen um sie nicht auf, und war darin glücklich. Zwei Stunden trieben sie noch auf der Barke herum, bis der „Clinton“ sie aufnahm.

So lautet die Erzählung des Herrn Clemens, deren Ablegung ihn dergestalt angriff, daß er wie in Konvulsionen zitterte. Obgleich ein großer kräftiger Mann, konnte er sie nur mit schwacher Stimme abgeben. Der Unterschiffer gab an, er sey gerade auf dem vordern Promenadendeck in der Nähe des Kapitäns gestanden, als die Explosion vor sich ging. Augenblicklich habe er sich umgesehen, die Flamme und den Rauch erblickt und die Beischaffung der Feuereimer befohlen. Zu diesem Ende gab er einem der Leute die Schlüssel, von dem Manne aber ward nichts mehr gesehen, wahrscheinlich starb er in den Flammen. Nun sorgte er für die Aussetzung des einen Boots, es schwamm aber noch nicht ganz auf dem Wasser, als es bereits mit Passgieren überfüllt war und umschlug; derselbe Fall war es mit einem andern Boot. Nun sprang er über Bord und erreichte mit neun anderen das umgeschlagene Boot, aber vier davon wurden weggespült und ertranken. Die beiden geretteten sind der Ansicht, daß nahe an zwei Drittel der Umgekommenen verbrannten, und daß mit Ausnahme Mistreß Lynde's kein anderes Frauenzimmer der Kajüte entrann. Daß dergleichen Unglücksfälle alle im Menschen schlummernde Kräfte zu Tage fördern, gab sich auch bei dieser Gelegenheit kund; ein Beweis davon ist die bewundernswürdige Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart des jungen Levi Bebe, eines noch nicht ganz zwölfjährigen Knaben. Er war von der Militärschule in zu Cooperstown auf der Heimreise begriffen, mit dem Oberrichter Nelson, welcher ihn in Buffalo der Aufsicht des Unterschiffers übergab. Beim Ausbruch des Feuers wollte er Zuflucht suchen im Frauengemach; da aber das Feuer ihm auch von dieser Richtung entgegenkam, so ließ er sich an den Ketten am Steuer hinab, ergriff das Ruder oder etwas dazu Gehöriges und ließ sich so zwei Stunden lang durch das Wasser ziehen, obwohl das Boot schwer und tief durch die hohen Wellen ging. Das Feuer kam ihm dabei so nahe, daß seine Hände übel zugerichtet wurden, und er mußte sich beständig den Kopf naß machen, damit nicht Gesicht und Haare Feuer fingen. Einmal ward er am Knöchel gefaßt von einem vorbeitreibenden Mann, der aber war so erschöpft, daß es dem Knaben gelang, ihn von sich abzuschütteln. Ein andermal faßte ihn ein starker Mann, der gerade im Begriff war, unterzusinken. Der Knabe stellte ihm die Torheit vor, ihn in sein Verderben hineinzuziehen und ward endlich mit großer Schwierigkeit auch seiner los, indem der Unglückliche sank. Herzerreißende Töne ließen sich inmitten der brausenden Wogen und

der prasselnden Flammen vernehmen, über zweihundert Personen ertranken oder verbrannten in der Nähe des Knaben, und doch unter all diesen Gefahren und Schrecken hielt er mit unermüdlicher Ausdauer an seinem Ruder fest, und behielt seine volle Besinnung in dem Grade, daß er die ganze jammervolle Szene bezeugen konnte. Der Brand löste endlich das Fahrzeug in zwei Theile auf, und nun half ihm ein Mann auf die Überreste der hintern Abtheilung hinauf, wo sie endlich von dem „Clinton“ gerettet wurden. Der Knabe befindet sich außer Gefahr. Aber die Krone des Märtyrerthums erwarb sich der Pilot, indem er sich seiner Pflicht zum Opfer brachte. Beim Ausbruch des Feuers steuerte er dem etwa vier Meilen entfernten Ufer zu; er blieb auf seinem Posten und ließ das Steuer, die einzige Hoffnung der Unglücklichen, nicht eher aus den Händen, bis das Feuer sie verzehrte. Eine solche heroische Selbstaufopferung verdient ein dauerndes Andenken. Möge Thomas Fuller's Name eine bleibende Stätte in den Herzen finden!